

Liebe Schwestern und Brüder!

„Die Meere treten über ihre Ufer. Stürme verwüsten ganze Kontinente. Brände hüllen die Welt in Dunkelheit. Der Kollaps beginnt . . .“

Das klingt fast wie gerade bereits gehört! Die Sätze stammen aber nicht aus der Bibel. Sie wollen für einen Roman interessieren, den mir Amazon in dieser Woche auf der sogenannten „Leseliste“ präsentiert.

Solche Art von Literatur nennt man auch „Dystopie“. Dystopien spielen meist in der Zukunft. Dargestellt wird immer eine erschreckende, Angst machende Welt und Gesellschaft. Dystopien sind so etwas wie „schwarze Utopien“.

In letzter Zeit stehen auf meiner Leseliste mit Vorliebe solche Romane, die mit dem Ausbruch einer rätselhaften Seuche beginnen. Schriftsteller und Verlage reagieren schnell.

Bis auf eine Seuche versammelt Jesus in seiner Rede so ziemlich alles, was den Angstpegel augenblicklich in die Höhe treibt. Wir legen noch dazu die Angst, krank zu werden, die Angst vor einem neuen Lockdown, die Angst davor, dass sich dieses Hin und Her von immer neuen Verordnungen und Regeln endlos wiederholen wird.

Die Kräfte des Himmels werden gerade nicht erschüttert, es gibt keine seltsamen Zeichen auf Sonne, Mond und Sternen und das Toben und Donnern des Meeres hält sich Rahmen von Winterstürmen. Aber die Kräfte des Herzens, der Seele, die sind gerade erschüttert. Und empfänglich für Dystopien.

Und so betreten wir zum zweiten Mal den Raum des Advents mit den bangeren Fragen: Wie werden wir Weihnachten feiern? Wieder isoliert, wieder digital?

Der Raum des Advents mag noch dunkel erscheinen, aber wir betreten ihn nicht nur mit Fragen und Ängsten. Wir betreten ihn mit dem Wort Jesu, der Antwort Gottes auf unsere Bedrängnis.

Die Bibel ist weder eine Dystopie, beschreibt keinen zukünftigen Unglücksort, noch ist die Bibel eine Utopie, die zwar einen besseren Ort beschreibt, aber gleichzeitig ein „Nicht-Ort“ ist, also ein Ort, den es nirgendwo gibt.

Vielmehr ist sie Zeichen von Gottes Nähe, sie ist der Ort, in dem wir unsere Herzen festmachen und ausruhen können.

„Richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe.“ Der vielleicht stärkste Satz im Sonntagsevangelium.

Und es gibt noch einen zweiten, der leider der Textverkürzung zum Opfer gefallen ist: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Sich aufrichten, nicht gebeugt durch das Leben gehen, sondern mutig und sich seiner Würde als Christ bewusst auch dunkle Räume zu betreten – dazu fordert Jesus auf. „Erhobenen Hauptes“ gehen wir der Zukunft entgegen. Das sind wir als Christen gerade jetzt den Menschen schuldig.

Das angekündigte Gericht meint ja nicht „hinrichten“, sondern aufrichten. Es meint richten im Sinne von „Krummes gerade machen“, auf ein Ziel hin lenken, in Ordnung bringen. Und das nicht erst irgendwann, am Ende der Zeit. Wir sind jetzt schon in der Pflicht, uns aufzurichten und so Richtschnur zu sein durch unser Tun und Reden.

Wir gehören zu Christus – aber wir bleiben Menschen. Wie Luther einmal sinngemäß gesagt hat: „In der Taufe wurde der alte Adam ersäuft, aber das Biest kann schwimmen.“ Rausch, Trunkenheit und die Sorgen des Alltags machen auch uns das Herz und das Leben bisweilen schwer. Deshalb die Mahnung: „Wacht und betet allezeit.“

Am 1. Advent beginnen wir auch die „Ewige Anbetung“ hier im Dom. „Ewig“, weil ab heute ein Kreislauf der Anbetung durch die Kirchen unseres Bistums in Gang gesetzt

wird. Ohne Gebet wird uns nicht gelingen, erhobenen Hauptes durch dunkle Zeiten zu gehen, die Nähe Gottes in aller Distanziertheit und ängstlichen Sorge zu spüren.

Wenn Jesus sagt: „Wacht und betet allezeit“, dann meint er ja nicht, wir sollten mal wieder mit dem Tischgebet beginnen. Wenn er sagt „allezeit“, dann wird klar: Beten ist eine Anstrengung und kostet Mühe. Ich weiß: beten gilt als „unmännlich“, viele tun sich schwer, viele haben es verlernt oder nie gelernt.

Man muss es trainieren wie einen Muskel, wie andere Fähigkeiten, die wir verlernen können, wenn wir nicht üben und dranbleiben.

Warum „beten“ wir uns nicht durch diesen Advent auf Weihnachten zu? Nur, um das mal wieder auszuprobieren, um herauszufinden, ob es wirklich hilft?

Beim Beten sprechen wir uns hinein in den Raum der Anwesenheit Gottes. Dabei helfen uns gute Gebete, die Psalmen, eine Litanei, ein Rosenkranz. Auch ein Wort Jesu, so ein starkes, wie heute gehört, kann zum Gebet werden.

Ich fand den schönen Satz, der es so anschaulich macht: „Die Texte, die wir rezitieren, sind dabei wie kleine Boote auf dem Amazonas, die uns in die Wirklichkeit Gottes hineintragen.“ Das bedeutet natürlich auch, dass es Mühe machen kann, wenn es einmal gegen den Strom geht.

Aber wieviel mehr Mühe macht es uns, ohne eine innere Kraft durch einen dunklen Raum zu gehen?

Und Beten ist auch ein Aushalten der verborgenen Gegenwart und Anwesenheit Gottes. Wir warten schweigend auf ein Lebenszeichen, aber wir können es nicht sozusagen „herbeibeten“. Gott ist ja frei, er zeigt sich wann er will und wem er will.

Dann bleibt aber doch der Trost, den ich als Kind verspürt habe, wenn ich Angst vor der Dunkelheit hatte und nicht einschlafen konnte. Die Eltern waren im Nachbarzimmer, ab und zu hat man Geräusche gehört – und das war genug, um ruhig zu werden.

„Richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe.“ So fangen keine Dystopien an. So bringt man Licht ins Dunkel. Ein Satz also für unsere Leseliste.